

freien Willen zur Wahrheit, eine große Ehrfurcht vor dem Christentum wie auch eine aufrichtige Liebe zu seinem Stifter.

A. Brunner S.J.

Geiselman, Josef Rupert: Die theologische Anthropologie Johann Adam Möhlers. Ihr geschichtlicher Wandel. (438 S.) Freiburg 1954, Herder. Leinen DM 26,60.

Unter kundiger Führung durchwandert der Leser dieses Werks einen bedeutsamen Abschnitt der katholischen Theologie in Deutschland. Vom gleichmachenden Vernunftglauben und dem oft flachen Moralismus der Aufklärung findet sie sich in der hier dargestellten Zeit wieder zurück zu der Fülle der Überlieferung. Keiner hat mehr zu diesem Wandel beigetragen als Möhler, und an seiner Lehre vom Menschen offenbart er sich am deutlichsten. Von Schrift zu Schrift zeigt sich der Fortschritt in der Erfassung der katholischen Überlieferung. Der V. hat sich die Mühe genommen, die verschiedenen Auflagen von Möhlers Hauptwerk, der „Symbolik“, miteinander zu vergleichen; und es ergab sich, daß man auch an ihnen die langsame Umstellung im Denken Möhlers feststellen kann; besonders die fünfte, die letzte von Möhler selbst besorgte Auflage, weist gegen die früheren bedeutende Änderungen auf. In seinem ersten Werk über „Die Einheit in der Kirche“ kämpft Möhler gegen die Aufklärung, und er führt den Kampf mit den Mitteln des romantischen Denkens. Die Gemeinschaft und das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche werden so einseitig in den Vordergrund gestellt, daß die Gefahr entsteht, daß Sein und Wirken des Menschen im Göttlichen einfach aufgehen, daß das Gute mit der Gemeinschaft, das Böse mit der Vereinzelung gleichgesetzt werde. Doch merkte Möhler bald, daß er damit in eine bedenkliche Nähe zum Pantheismus geraten war, der den damaligen idealistischen Philosophien zugrunde lag. Hier schien die Sünde nichts weiter zu sein als der anfängliche Zustand der Unentwickeltheit und der unaufhebbare Abstand des einzelnen von der Idee des Menschen. An den Fragen nach dem Urstand des Menschen, nach dem Wesen der Erbsünde und der Erlösung ringt sich Möhler zwischen den beiden Extremen der Alleinwirksamkeit Gottes, ja einer pantheistischen Selbstentfaltung Gottes durch die Geschichte und einem pelagianischen Naturalismus Schritt um Schritt zum echt katholischen Verständnis des Menschen durch die Übernatur zeigt sich mit steigender Klarheit als eine ungeschuldete Erhöhung des Menschen, während sie früher noch zwar als göttliche Gabe aufgefaßt wurde, die aber zur Vollendung der menschlichen Natur unentbehrlich sei. Die Erbsünde besteht im Verlust der übernatürlichen Gaben, aber darüber hinaus, wie Möhler schließlich sieht, auch in einer Verwun-

dung der natürlichen Fähigkeiten als Folge davon; andererseits bleibt auch im gefallen Menschen ein Ebenbild Gottes, das vom Menschen her die Erlösung möglich macht. Die Freiheit des Menschen tritt immer entscheidender hervor, und das Heil kommt durch göttliches und menschliches Handeln zustande. — Überall hebt sich das Ringen Möhlers mit den Problemen von dem Hintergrund der geistigen Geschichte seiner Zeit ab. Um diesen Hintergrund richtig darstellen zu können, holt die Untersuchung bisweilen weit aus, so z. B. in der Frage nach der Bedeutung des Ausdrucks *sanctorum communio*. Es ist dem V. gelungen, die Lebendigkeit der Theologie Möhlers greifbar zu machen, und der Leser verspürt an der Darstellung, daß theologische Fragen keine müßigen Gedankenspiele sind, sondern wirksame Faktoren der geschichtlichen Wandlung.

A. Brunner S.J.

Philosophie

Schilling, Kurt: Geschichte der Philosophie. Zweiter Band: Die Neuzeit. 2. verbesserte Auflage. (688 S.) München-Basel 1953, Ernst Reinhardt. Ln. DM 28,—. Die vorliegende verbesserte Neuausgabe von Schillings 2. Band der Geschichte der Philosophie hat ihre besondere Eigenart und ihre Vorzüge. Die Eigenart besteht vor allem in der Ordnung des Stoffes. Hier wird nicht einfach chronologisch vorgegangen oder nach problemgeschichtlichen Gesichtspunkten. Vielmehr wird die zeitliche Abfolge verbunden mit der Volkszugehörigkeit. Ganz konkret: die neuzeitliche Philosophie wird nach nationalen Gruppen beschrieben, die Italiener, die Franzosen, die Deutschen, die Engländer, die Amerikaner. Gewisse Unterschiede in der Denkweise der einzelnen Völker werden damit unterstrichen.

Die Vorteile des Werkes zeigen sich in der klaren Sprache und darin, daß das Eigentümliche eines bestimmten Philosophen oder einer philosophischen Richtung knapp zusammengefaßt wird. So sieht der Verfasser als Grundlage philosophischen Denkens 1. für das (hellenische, d. h. alte) Griechentum die Natur; 2. für die (heidnische und christliche) Spätantike den Aufstieg zum jenseitigen Gott; und 3. für die Neuzeit „die Entdeckung der Natur im Menschen und außerhalb des Menschen bei gleichzeitiger Bindung seiner Seele an den jenseitigen und übernatürlichen Gott“ (20/21). Diese Bindung an die Natur als Schöpfung und an den transzendenten Gott bleibt nach Schilling auch dort noch im Hintergrund erhalten, wo sich die Metaphysik verflüchtigt hat.

Man erkennt ohne weiteres, daß der Vorzug so knapper Kennzeichnungen auch eine Kehrseite hat, die Gefahr der allzu großen Vereinfachung.